



Karl Ludwig Schweisfurth

# Kunst geht in die Natur und mitten hinein ins Leben



Eine Wanderung durch das  
„Kunstwerk Herrmannsdorf“  
und das „Kunstwerk Sonnenhausen“

## Was heißt hier „Kunstwerk Herrmannsdorf“?

*In Herrmannsdorf und Sonnenhausen habe ich nicht einfach Kunst in die Landschaft gestellt, das wäre dann ein Skulpturenpark, von denen es viele gute Beispiele gibt. Mein Versuch war vielmehr, einen ganz alltäglichen Lebens- und Arbeitsraum zu einem Kunstwerk zu machen.*

*Daran haben dann im Laufe der Jahre viele Menschen mitgewirkt in dem Anliegen, auch Kleinigkeiten, wie einen Zaun, ein Tor oder eine Hütte, sorgfältig und liebevoll zu gestalten, ein Prozess, der nie aufhört.*

*In der Kunstwissenschaft wird das als „Gesamtkunstwerk“ bezeichnet. Joseph Beuys nannte es „Soziale Plastik“.*



## Kunst im Elternhaus

Ich bin mit Kunst groß geworden. Mein Vater schätzte die Landschafts- und Tiermaler des 19. Jahrhunderts, wie Kobell, Zügel und andere Zeitgenossen. Meine Mutter war eine sparsame Frau aus protestantischem Milieu im Tecklenburger Land im Norden Westfalens. Ich höre sie sagen: „Karl, gib nicht so viel Geld für Kunst aus. Das Geld muss in den Betrieb investiert werden.“ Man sagte Betrieb und nicht Unternehmen, der Betrieb war das Zentrum der Welt für die Familie. Und ich erinnere mich an eine schöne Geschichte, als mein Vater wieder einmal ein Bild in München ganz spontan kaufte und es zunächst im Büro eines Mitarbeiters versteckte, um es bei günstiger Gelegenheit und guter Laune meiner Mutter zu präsentieren.

Kunst war eine private Angelegenheit, zu Hause, in Vaters Büro und vielleicht noch im Büro des Direktors. Gleichwohl war es ein tiefes Anliegen von ihm, den Betrieb schön zu gestalten, sich um gute Architektur zu bemühen und durch viele kleine Details den Mitarbeitern Freude zu bereiten. „Bei mir steht der Mensch im Mittelpunkt des Betriebes. Meine Mit-Arbeiter sollen sich wohlfühlen“, sagte er bei seinen Ansprachen bei Betriebsfesten, Weihnachtsfeiern und ähnlichen Veranstaltungen. Das wurde gelebt und nicht in aufwendigen Broschüren formuliert. Das hat mich geprägt. „Corporate Social Responsibility“, das gab es noch nicht.

Nach dem plötzlichen Tod meines Vaters war ich mit 34 Jahren der Chef von Herta, Artland, Dörffler, der Casserole sowie der Frigorifico Serrano in Brasilien. Nach einigen Umwegen hatte ich meinen Weg im Umgang mit Kunst gefunden – raus aus dem Wohnzimmer mit der Kunst und rein ins Leben!

## „Kunst geht in die Fabrik“

wie wir das später nannten. Das fing mit großen Drucken großer Meisterwerke in der Berliner Fabrik an. Wir spürten, da kam eine neue Qualität in die Arbeitswelt, in der Kunst eigentlich keinen Platz hat. Das beflügelte uns, konsequent weiterzumachen. Und dazu gab es genug Gelegenheit beim Neubau der Herta-Fabrik in Herten.

Mit dem Architekten Werner Ruhnau bauten wir ein sensationell zukunftsweisendes Büro- und Sozialgebäude. Da war Platz für Kunst, das bot sich an wie eine Kunsthalle, im wahrsten Sinne des Wortes. Aber jetzt waren es Originale von zeitgenössischen Künstlern.

Die neue Fabrik war von Technik und Effizienz bestimmt. Ich erinnere mich an einen Rundgang mit dem Betriebsratsvorsitzenden, Scharpwinkel war sein Name, und er war Metzgermeister. „Chef“, sagte er, „das empfinde ich als



*Wolf Vostell in der  
Verpackungsabteilung  
bei Herta in Herten*

ungerecht. Die in den Büros haben bequeme Arbeitsplätze und einen warmen Hintern, und jetzt bekommen sie auch noch Kunst. Was ist mit uns Metzger in der kalten Fabrik?“ Das war der Anstoß zum Nachdenken, der Mann hatte ja recht. Jetzt kamen die Vostells, Geigers, Krickes und andere. Immer die Frage an den Künstler: „Trauen Sie sich das zu, große, laute Fabrikhallen, vollgestopft mit Technik?“ Und traue ich mich? Wir wurden oft Zeugen eines Wandlungsprozesses. Ich erinnere mich an solche „Zeugungsakte“, zum Beispiel, als Wolf Vostell in der großen Verpackungsabteilung im Werk Herten „Hommage à Altamira“, ein 4 x 17 Meter großes Sgraffito al fresco schuf.

Am Anfang eine große, graue Wand. Mit den ersten Gravuren und Pinselstrichen die Wandlung, eine neue Qualität. Die Arbeiterinnen und Arbeiter wurden „Zeugen“ eines künstlerischen „Zeugungsprozesses“. Erst kritisierten sie: „Das soll Kunst sein, das könnte meine zehnjährige Tochter auch machen“, dann schätzen und liebten sie „ihre“ Kunstwerke.

Ein ebenso spannender, tief berührender Wandlungsprozess fand in der großen neuen Schlachthalle im Werk Artland statt. Kunst im Schlachthaus, das geht doch nicht, die Hygienevorschriften! Und, ist das nicht eine Provokation? Töten und Kunst!

Wolf Vostell setzte draußen vor die großen Fenster „Die Fenster der Welt“, ethnologische Figuren aus anderen Welten. In einem Fenster schaut eine afrikanische Figur, in einem anderen ein Samurai, in einem dritten eine griechische Göttin und in einem vierten zwei chinesische Tempelwächter dem Geschehen zu.



*Wolf Vostell im Schlachthaus bei  
Artland, im Hintergrund die Metzger  
am Schlachtband*

Wolf Vostell war einer der Gründer der Fluxus-Bewegung. Ich habe viele Jahre mit ihm Kunst in die Fabriken gebracht (und viel von diesem klugen Mann gelernt).

Die Auseinandersetzung mit einer neuen, nie erlebten Weise hatte begonnen: Kunst in der tristen Arbeitswelt. Die Kunst hatte nun Zeit, ihre Wirkung, ihre „Arbeit“ zu tun, wozu sie im Museum kaum Gelegenheit hat. Sie hat die Menschen in meinen Fabriken, das war spürbar, nachhaltig verändert. Sie gingen anders miteinander und mit ihren Aufgaben um. Ich hatte nicht die

besseren Rezepturen, ich hatte die engagierteren Mitarbeiter. Sie hatten offensichtlich das Gefühl, dass dies alles für sie gemacht wurde, als eine Extrasozialleistung. Die Medien berichteten, Soziologen und Politologen kamen. Eine große Ausstellung im Wissenschaftszentrum in Bad Godesberg mit dem Titel „Kunst geht in die Fabrik“, eröffnet vom damaligen Bundespräsidenten Walter Scheel, war eine gewisse Krönung dieses Prozesses. „Kunst ist, wenn sie nicht mehr da ist.“ Wir haben immer wieder erlebt, dass um den Verbleib gekämpft wurde, wenn im Zuge von Rotation das geliebte Kunstwerk nicht mehr da war. (In Anlehnung an den berühmten Satz von Theodor Heuß: „Freiheit ist, wenn sie nicht mehr da ist.“)

Nur die Wirtschaftsbosse haben nicht hingeschaut, sie haben das soziale Potenzial nicht erkannt. Ich war der „soziale Träumer“. Manager sind nun einmal auf Effizienz, Technik und Gewinnmaximierung getrimmt. Schönheit, Kunst und gar Ethik haben da keinen Platz. Aber für mich ist es zu einem unumstößlichen Glaubenssatz geworden: „Nur eine schöne Fabrik ist eine gute Fabrik.“ Und dann kam Andy Warhol, um ein Porträt von mir zu machen. Er wollte die Fabrik sehen, mit Kunst überall, innen und außen. So schrieb er später: „Würstchen, rote, weiße, gelbe, und Schweine, wo man hinschaut. Lebendige, tote und künstliche. How marvelous, how wonderful!“ Dann wollte er „Würstchen, hautlose, Frankfurters“. Zwei, drei Fotos von mir mit der Polaroid Kamera, das war's.

Ganz am Ende meiner „alten Welt“, besuchte mich Josef Beuys. Er hatte vom Kunstprojekt bei Herta gehört und schaute sich neugierig und interessiert um. Nach dem Rundgang saßen wir am Kräuterhof noch eine Weile zusammen. Er wollte Leberwurstbrote, sein Vater war Metzger! Ich kann mich noch genau an dieses Gespräch erinnern. Beuys war väterlich, milde, er wirkte wie abgeklärt und abgewandt (wenige Monate später war er tot). „Jeder Mensch ist ein Künstler, alles ist Kunst!“ Er erklärte seine Vorstellungen von der „Sozialen Plastik“ und was ihn dabei bewegte: Unsere Lebens- und Arbeitsräume, in denen wir unsere Tage verbringen, gestalten wie ein Kunstwerk! Ich verstand: Raus aus den Museen und rein ins pralle Leben, in die Fabriken, Werkstätten, Schulen, Krankenhäuser etc. pp. (und auch in die Ställe der Tiere und in die Schlachthäuser). Oder, poetisch formuliert: „Verbreite Schönheit, und die Schmetterlinge kommen wieder.“

Einige Jahre später, ich hatte meine Wende vollzogen und war vom Industriellen zum bäuerlichen, handwerklichen Unternehmer mutiert (vom Saulus zum Paulus, wie die Medien genüsslich formulieren).

## Nun ging Kunst in die Natur

Zuerst waren es einige wenige Skulpturen, die ich aus meiner alten Welt mitgenommen hatte. Dann kamen neue dazu. Den großen Durchbruch brachte das große Projekt Mitte der Neunzigerjahre „Kunst geht in die Natur, Kunst arbeitet mit der Natur. Kunst dient der Natur.“ Das war etwas Neues. Bekannte und unbekannt, junge und ältere, männliche und weibliche Künstler wurden zur Teilnahme eingeladen. Wir saßen tagelang zusammen, gingen hinaus in die Natur, diskutierten, stritten. Im Kuratorium waren u. a. der Landrat Dr. Beham sowie der katholische Theologe Dr. Alois Goergen, ein Mensch mit offenem Herzen für Schönheit, Kunst und Architektur. Ein strenger Herr. Wenn der Streit ganz hitzig und laut wurde, genügten einige Worte, um den Künstlern Sinn und Ziel des Projektes klarzumachen. Einmal: „Benutzt euren Verstand, denkt nach, respektiert auch andere Sichtweisen, mäßigt euer Ego!“ Oder: „Die Aufklärung hat gerade erst begonnen.“ Er hatte schon früh den Mut, auszusprechen, dass Vernunft und Glaube keine Gegensätze sind (der Glaube fängt an, wo die Vernunft nicht mehr weiter kann, aber spürt, dass da noch ganz viel mehr ist).

Wir erlebten, und wir spürten, dass hier etwas Besonderes entstanden war. Ich interpretiere das so: Das „Natürliche“ ist das Werk eines Schöpfers; das „Künstliche“ ist Menschenwerk. Wenn Natur und Kunst so im Kontrast stehen, wird offensichtlich beides, das Natürliche und das Künstliche, bewusster wahrgenommen und erlebt.

Die in diesem schönen und spannenden Projekt entstandenen Werke werden im Folgenden mit einem \* versehen.

Ich werde oft gefragt, nach welchen Maßstäben ich Kunst gesammelt habe. Was hat jeweils zu meiner Entscheidung für oder gegen ein Kunstwerk geführt? Meine Antwort: Ich weiß es nicht! Es waren fast immer spontane Entscheidungen, aus einer Intuition, „aus dem Bauch heraus“, wenn ich von einem Werk unmittelbar berührt war. So bin ich eigentlich kein klassischer Sammler. Ich hatte allerdings über viele Jahre alle Gelegenheiten genutzt, Museen und Ausstellungen, Kunstmesse und Galerien zu besuchen. Und vor allem die Ateliers der Künstler und die Gespräche mit den Künstlern. Ich habe mich gerne an die Hand nehmen lassen von Menschen, denen ich vertraute, etwas von Kunst zu verstehen.

So habe ich gelernt, Gutes von Mittelmäßigem oder gar Schlechtem zu unterscheiden. Das ist mühsam und erfordert Offenheit gegenüber Neuem, noch nie Gesehenem, noch nie Gedachtem.

Das hat mich vielleicht auch ganz grundsätzlich offen und neugierig gemacht und mich dazu gebracht, in anderen Lebensbereichen Bekanntes und Gelerntes infrage zu stellen. Ist das richtig und vernünftig, was ich da tue? Oder mache ich das nur so, weil ich es schon immer so gemacht habe und weil andere das so machen.

Vielleicht hat mir Kunst in diesem Sinn auch geholfen, mein Leben als Fleisch-industrieller kritisch zu hinterfragen und so zu der Wende in meinem Leben geführt.

Herrmannsdorf, im Juli 2013

Karl R. Schweisfurth



Als „Latzbosenöko“ und Künstler konnte ich nicht abnen, dass mein neuer Vermieter bald einen ganzen Knochenschinken zur „Porträtsitzung“ schicken würde.

K. L. Schweisfurth wurde ein zuverlässiger Auftraggeber. So konnte ich 1990 das „Panorama“ aus Fichtenästen in Sonnenhausen als „Mitlebewesen Kunstwerk“ anlegen. Denn nicht der beschützende Musentempel, sondern die Praxis bestimmt hier die

Wahrnehmung der Kunst in ungewohnten Relationen. Eine große Herausforderung für die Künstler, die Eigentümerfamilien wie die Besucher, da die „Erosion“ der Kunst nicht nur im Zyklus der Jahreszeiten, sondern auch im alltäglichen Kontakt mit Menschen und dem Staub der Stallungen geschieht. Das provoziert Überraschendes in dieser einzigartigen Werkstätte, in der ständig um höchste Qualität gerungen wird. Aber die Idee zum Gesamtwerk „Herrmannsdorfer“ steht für mich da wie gegossen aus Bronze.

Johannes Gottwald, Herrmannsdorf

Mich hat das Kunstwerk Herrmannsdorf verändert. Seit vielen Jahren gehe ich fast täglich immer dieselbe Runde: am „bayerischen Buddha“ und am großen Stier vorbei – dann hinter dem Schlachthaus rechts der Labyrinthberg – an der großen Hecke entlang – Blaue Blume – Die Arche – und zurück einen langen Weg zwischen Feldern und Waldrändern – mit Blick in die Berge und auf Herrmannsdorf. Bei meinen inneren Dialogen, die sich beim Spazieren einfinden, ist mir das Gesamtkunstwerk Herrmannsdorf in seiner Verschmelzung mit der Natur zum Freund geworden, der mich liebevoll und geduldig begleitet. Gelassenheit, vielleicht ein wenig innerer Friede stellen sich ein und die befreiende Abnung, dass sich das Leben wie die Natur nicht reduzieren lässt auf das, was wir verstehen.

Gudrun Schweisfurth, Herrmannsdorf

Die beiden Gebäude in Sonnenhausen, das Gestüt und das historische Bauernhaus, waren bereits für ihre Erbauer 1780 und 1900 Kunstwerke, was sowohl in der aufwendigen Gesamtarchitektur als auch den vielen handwerkskünstlerischen Details zu sehen ist. Auch die Landschaft in der „künstlichen“ Rodungsinsel samt Landwirtschaft wurde seit jeher wie ein Kunstwerk gestaltet: Aus wilder Natur wird Kultur. Viel Kunst ist seither durch meine Familie und mich selbst dazugekommen: „Kunst gehört immer dazu“, hat uns unser Vater schon als kleine Kinder eingeimpft. Dabei muss Kunst nicht immer „schön“ sein: Wir nutzen die Fähigkeit des Künstlers, Unsichtbares sichtbar zu machen, auch zuweilen drastisch, und seine Freiheit, politisch brisante Forderungen in eine schockierende Form zu bringen. Zwei Themen haben meine Familie immer wieder beschäftigt und für das Leben beeinflusst: die Empörung über den selbst erzeugten und schlimmen Zustand der Welt und die Tragik, dass wir von „lauter getöteten Seelen“ leben. Bei Ihrem Rundgang in Sonnenhausen finden Sie viel von diesem Stoff zum Nachdenken, aber Sie werden auch viel „Schönes“ finden, denn Schönheit gehört auch immer dazu.

Georg Schweisfurth, Sonnenhausen

Auf geht's, machen wir uns auf den Weg und auf die Suche, Natur einmal anders zu erleben, mit festen Schuhen und einem neugierigen Herzen. Wir fangen im Süden von Herrmannsdorf an. Da steht groß und mächtig:



- 1 der „Sonnenstein“ von Paul Schneider.
- \* Er öffnet sich nach Süden zum Gebirge hin. Eine Vertiefung auf der Rückseite des schönen Granitblocks mit einem kleinen Loch an der dünnsten Stelle, öffnet den Stein für das Sonnenlicht. Die Ziegen lieben den Schatten auf der Rückseite und die Wärme des Steines an sonnigen Tagen.

Wir betreten den Hof und sehen als Erstes:



- 2 das „Zunftzeichen des Metzgerhandwerks“ mit der Inschrift „Dem edlen Handwerk“ – von Germanus Larasser. Wir stutzen. Das ist doch das Christussymbol, das Lamm Gottes mit der Fahne. Wie kommt das zusammen? Metzger töten doch Tiere! Wir können nur ahnen und vermuten, dass die Metzger irgendwann vor langer Zeit damit zur Achtsamkeit gemahnt werden sollten: Tiere sind Mitgeschöpfe, denkt daran, wenn ihr ein Tier tötet. Tut das mit „Ehrfurcht vor dem Leben“, wie Albert Schweitzer es so gut formuliert hat.

Ein paar Schritte weiter sehen wir vor dem Hofmarkt die eindrucksvolle Skulptur



- 3 „Mensch – Tier“ von Sandro Chia. Der Hirte und ein Widder verschmelzen hier zu einer Einheit auf zerbröckelndem Gestein. Eine beliebte Kletter-skulptur für Kinder, wenn der Einkauf der Eltern im Markt zu lange dauert.

Etwas weiter rechts sitzt auf einer gemauerten Brücke über dem Bach:

der „bayerische Buddha“ von Robert Böhler, dick und gemächlich, in sich ruhend. Kinder und Erwachsene müssen den Dicken streicheln, sie können gar nicht ohne Streicheln vorbeigehen. Manchmal schmücken Kinder den dicken Bayern mit Blumen.

4



Wir gehen weiter nach Osten.

Da steht rechts ein schwerer Stuhl mit Tisch aus alter Eiche:

„Arbeitszeit“ von Anatol. Ich bin Anatol oft auf der Kunstinsel Hombroich begegnet. Karl-Heinrich Müller hatte ihm eine Werkstatt eingerichtet. Dort schmiedete er seine Kunstwerke oder gravierte mit dem Meißel Bilder und Runen in schwere Findlinge. Und er predigte gerne über Gott und die Welt und über die Kunst.

5



Und weiter rechts der

„Meditationsstein“ von dem österreichischen Bildhauer Prantl. Der Künstler gründete eine Bildhauerakademie in den Steinbrüchen von St. Margarethen (da, wo 1989 der Eiserne Vorhang von Ungarn nach Österreich niedergerissen wurde). Bei einem Besuch dort waren wir beeindruckt von den vielen großen Skulpturen in schöner Landschaft.

6



Zurück und weiter an dem schönen „Kükenpalast“ und dem Hofhühner- und Ziegenstall vorbei, stoßen wir auf den



- 7 großen stählernen Stier des ungarischen Künstlers Vojin Bakic. Dieses Kunstwerk hat eine Geschichte. Es war die erste große Skulptur mitten in der Zerlegeabteilung unseres Fleischwerks in Dachau. Das muss in den Siebzigerjahren des vorigen Jahrhunderts gewesen sein. Da er aus V2A-Stahl geformt war, gab es auch keine hygienischen Bedenken. Kunst ging in die Fabrik, zum ersten Mal!

Gehen Sie weiter am Kindergarten vorbei in Richtung „Ausstellung“. Der Kindergarten ist umzäunt von Eichenpfählen. Auf jedem Pfahl hat unser Hofkünstler Hans Gottwald einen Buchstaben eingeschnitzt. Das Ganze bildet den weisen Satz aus dem Alten Testament: „Und der Herr setzte den Menschen in den Garten Eden, auf dass er ihn bebaue und bewahre.“ In diesem Gebot ist das zentrale Anliegen von Herrmannsdorf beschrieben. Wir müssen den „Garten Eden“ (das ist die Natur um uns herum) nutzen, um zu leben. Wir müssen den Acker bebauen für die Pflanzen, die wir und unsere Tiere zum Leben brauchen. Aber wir müssen das achtsam tun und dürfen nichts zerstören, sondern bewahren im Interesse der Kinder und Enkel.

In der Ausstellung „Was essen wir wirklich?“ steht die Skulptur



- 8 „Indianische Weissagung“ von Beate Schubert. Der weiße Mann – und die weiße Frau – werden vor vollen Tellern verhungern. Aus Lebens-Mitteln ist inzwischen billige, dick machende Nahrung geworden. Die ca. 250 Jahre alte Weissagung ist inzwischen tragische Wirklichkeit geworden – nicht nur in Amerika! (Die McDonald's-Hamburger sind aus Blei gegossen.)

**Kunsttenne nur bei Veranstaltungen geöffnet – ansonsten weiter mit Nr. 13.**

Neben der Ausstellung führt die Treppe in die Kunsttenne.

Im Gebälk steht eine Herde weißer Schafe mit schwarzen Köpfen.

„Shepherd“ von Nicolas Monroe. Sie haben schon eine weite Reise durch mehrere meiner alten Fabriken hinter sich. In der Artland Fabrik haben sich die Metzger nach feuchtfröhlichen Abenden draufgesetzt. Das war zu viel!

9



Und an der Wand die freche Arbeit

„Assorted Navels“ von Robert Knight. Das ist englischer Humor, und das hat mir gefallen, sodass ich einige Werke von ihm erwarb.

10



In den Nischen

„Pastorale“ von Fernand Roda, ein Künstler, der für seine besonderen Tierbilder bekannt ist.

11



Sowie

„Moräne“ von Bernd Zimmer. Zwei weitere große Landschaftsbilder vom selben Künstler schweben im Gebälk des Wirtshauses.

12



Zurück in der Mitte des Hofes, sehen Sie die nächste Skulptur



- 13 „Symbiose“ von Germanus Larasser. Hier wird ein Grundgesetz der Natur symbolhaft dargestellt: „Das Zusammenleben von Boden, Wasser, Pflanzen, Tieren und Menschen zum gegenseitigen Nutzen und Wohlbefinden.“ Germanus Larasser hat die Skulptur gestaltet und selbst geschmiedet. Mit Germanus bin ich vor Jahren in einer kleinen Gruppe einen Teil des Jakobsweges gewandert. Da hatten wir Zeit, nicht nur über „Gott und die Welt“ zu reden, sondern auch über die Natur, das große Wunder, von der wir leben, die uns ernährt und deren Teil wir sind und von der wir so wenig wirklich wissen.

Wir wenden uns weiter zum Eingang der Nordscheune und zum Wirtshaus. Da stehen drinnen



- 14 „Der gute Hirte“ von Markus Lüpertz. Das Vorbild war, so vermute ich, die Skulptur eines Opferpriesters mit einem Zicklein auf den Schultern, das heute zentral im neuen Akropolis Museum in Athen steht. Für mich eine der besten Arbeiten dieses bekannten „Malerfürsten“. Die Skulptur ist ein Symbol für unser Anliegen, den Tieren ein guter Hirte zu sein, sie zu schützen und zu beschützen, solange sie leben. Der gute Hirte weiß, dass er sein Tier wird töten müssen, um selber zu leben. Das Werk ist auch eine Metapher für Albert Schweitzers „Ehrfurcht vor dem Leben“.

„Die Lisa mit dem Zicklein“ von Renate Göbel, wieder eine Arbeit, die das achtsame Zusammenleben von Mensch und Tier deutlich machen will.

15



„Der Metzgermeister Egon L.“ von Erika Lankes (der einzige Meister, den ich von Herten nach Herrmannsdorf mitgenommen habe!).

16

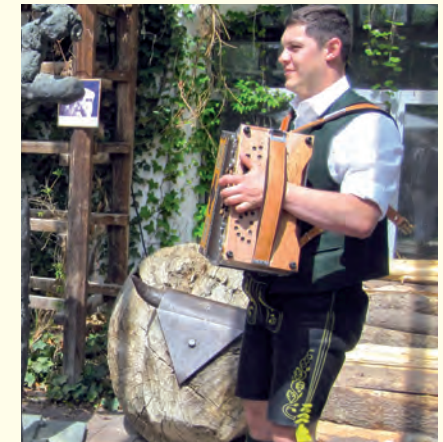


Egon steht nun zu Besuch im Hofmarkt an der Fleischtheke.

Und draußen

„Der hölzerne Stier“ von Anatol mit der für diesen Künstler typischen Schmiedearbeit, den Hörnern. Ich kenne und schätze Anatol aus alten Zeiten. Er hatte unsere Fabrik für die Dörffler-Würstchen in Neuenkirchen mit lebensnahen Bildern von Mitarbeitern ausgestaltet. Er hat so auf seine „volksnahe“ Weise den Menschen in der Fabrik Kunst nahegebracht.

17





Nur für Gäste des Wirtshauses zum Schweinsbräu – ansonsten weiter mit Nr. 30.  
Betreten Sie die einladende Treppe, die sich um den hohen, den Raum beherrschenden Ofen herum schwingt. Sie begegnen dort am Eingang



18 25 Tierporträts von Karin Kleffel. Es sind alles „Herrmannsdorfer“, die 1994 in Herrmannsdorf gelebt haben, als die Künstlerin für einige Zeit bei uns war.



19 „Der Fächer“ von Hans Gottwald schlägt die Brücke von der Natur zu unserem Bewusstsein von der Natur. In Schriftauszügen von den alten Mythologien werden Zusammenhänge beispielhaft dargestellt. Und mit einem Fächer wedeln wir uns frische Luft ins Gesicht bei der Anstrengung, die Welt zu begreifen.

Im Gebälk des Wirtshauses hängen wie ein Sandwich zwei große Landschaftsbilder



20 von Bernd Zimmer. Ich kannte den Künstler gut. Wir hatten ihn mehrfach in seinem Atelier in Kloster Polling besucht, und ich besaß schon einige Werke, die in der Stiftung hängen. Ich fragte den Meister, ob er Lust habe, zehn neuere Arbeiten auf einen Lastwagen zu laden und ganz einfach auszuprobieren, welche, wie und wo passen würden. Gemacht, getan: Wir zogen ein Bild nach dem anderen in die Höhe, an Seilen wie Segel auf einem Schiff. Nach einem spannenden Tag waren alle zufrieden.

An den Wänden zwischen den Fenstern eine Serie

21 „Als Mestres de Catalunya“ von Antoni Tapies. Eine von sieben Arbeiten über die blutigen Freiheitskämpfe in der Geschichte Kataloniens. Rote Finger-spuren durchziehen einige Arbeiten als eine Mahnung vor den Auswirkungen des Krieges.



22 Über der Küche die (im Yves-Klein-Blau) bemalten Reh-Krickerl von Günter Maxhofer. Und im Hintergrund die andere Seite vom „Sandwich“ des Künstlers Bernd Zimmer (Nr. 20).



Dann stehen wir vor der großen

23 Bronze „Eva“ von Heinz Mack. Es ist der Bronzeabguss seiner hölzernen Skulptur, die er als Meisterarbeit schuf. Vor allem kleine Kinder lieben die Eva.



### Geradeaus oben im Giebel



- 24 „Der gute Hirte“ von Sandro Chia. Der italienische Künstler zeigt einen Menschen, der sich liebevoll einem kleinen Tier zuwendet. Immer wieder die Mahnung, die Tiere als Mitgeschöpfe zu respektieren.

### Rechts als Trennung zur Empore



- 25 „Die tanzenden Schweine“ aus Bronze von Klaus Nageler auf einem schwebenden Balken, der von der Decke hängt.

### Und dann auf der Empore



- 26 „Hirte und Schafe“ von Heinrich von Zügel aus dem Jahr 1887. Dieses prominente Bild hatte mich von Jugend an begleitet. Es hing im Treppenfoyer der alten väterlichen Fabrik an der Feldhege in Hertzen.

„Standbein, Spielbein“ von Norbert Tadeusz, einem Künstler, den ich aus meiner Düsseldorfer Sammlerzeit gut kannte und schätzte. Das Thema Töten und Schlachten hatte ihn fasziniert und ist in vielen seiner Werke verarbeitet. Das Kunstwerk hing in der Zerlegeabteilung unseres Dachauer Werkes: die reale Welt (Metzger, die ein Rind auslösen) und ihre künstlerische Verfremdung in einem deutlichen Kontrast zueinander. (Eines der wenigen Werke, das ich aus meiner alten Welt in die neue mitgenommen habe.)

27



Gehen Sie die Wendeltreppe um die große Ofenskulptur herum, ein Stockwerk höher

„Ewiger Weizen“ von Ursula Schulz-Dornburg. Die Künstlerin übernimmt die Geschichte aus der ägyptischen Mythologie von den sieben fetten und den sieben mageren Jahren mit Beispielen von 7.000 verschiedenen Weizen aus aller Welt, die in einer Samenbank in St. Petersburg vor langer Zeit archiviert worden sind. Es zeigt die unendliche Vielfalt der Natur und wie wir diese auf einige wenige Hochleistungsweizen reduziert haben. Der Künstlerin ist es gelungen, Samen auszukeimen und zu fotografieren. So entstand ein Dokument für die verschwundene Artenvielfalt.

28



Daneben eine Reihe von inzwischen verblichenen Blättern von W. Henkel. Der in Bremen lebende Künstler hat lange in Herrmannsdorf gearbeitet. Sein Thema: die Verschmelzung von Mensch und Tier. In große Maisblätter hat er scherenschnittartig seine Kunst eingraviert.

29



Zurück aus dem Wirtshaus, gehen wir in Richtung Rampe und sehen in einer Nische der grünen Pergola vor der Käserei



30 „Familie Schweisfurth“ in jungen Jahren von dem Bergmann-Künstler Bödeker, einem wichtigen Vertreter der naiven Kunst in den Siebzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts. Bödeker lebte ganz in der Nähe meines damaligen Lebensmittelpunkts Hertzen in Westfalen, der Heimat von Herta.

Wir gehen weiter die Rampe hinauf durch den Wirtshausgarten und sehen an der Nordseite der großen Scheune



31 das „Lebensrad“ von Konrad Balder Schäuuffelen. Klick-klick-klick, eins, zwei, drei im Sauseschritt, saust die Zeit, wir sausen mit. So läuft das Leben davon, unaufhaltsam, nutze das Leben, jede Sekunde ist kostbar.

Wir gehen am Schweinsbräu (rechts) vorbei durch das Tor und kommen ins Schweinedorf.

Rechts auf der Ferkelweide steht eine markante stählerne Skulptur von dem israelisch-amerikanischen Künstler Menashe Kadishman. In seinen Jugendjahren war er Schafhirte in einem Kibbutz. Das hat ihn geprägt, er liebt die Schafe und die Widder. Das zeigt sich in vielen seiner Kunstwerke (wie auch in der großen Skulptur „Head of a Ram“ in Sonnenhausen). Die Ferkelchen lieben offensichtlich das Kunstwerk. Die aus schwerem Cortenstahl geschweißten und dann herausgebogenen Schafe spenden Schatten und Wärme nach einem sonnenreichen Tag. Und es lässt sich so schön daran schrubbeln.

32



Dahinter hängen an der Scheunenwand die Porträts von acht Herrmannsdorfern von Stefan Heide. Stefan arbeitete in Herrmannsdorf, als ich den Hof übernahm. Es schauen uns vier Herrmannsdorfer Mitarbeiter der ersten Stunde an sowie vier Herrmannsdorfer Tiere, friedlich nebeneinander.

33



Wir schauen nach links und sehen am Giebel der alten Scheune die frische Arbeit von Stefan Heide:

„Der Garten Eden“. Im Bild leben Menschen sowie unsere bäuerlichen Tiere in Harmonie, Eintracht und Symbiose zusammen (wie im Garten Eden). Im Zentrum steht ein Ferkel, das fragt: „Mama, warum leben alle in engen Ställen, und wir nicht?“

34



Wir gehen die Straße hinauf nach Norden und biegen links ab durch das grüne Gartentor mit den weißen Spitzen. Vorbei am Haus unseres Hofkünstlers Hans Gottwald (der von Anfang an dabei war und viele Spuren in Herrmannsdorf hinterlassen hat), gelangen wir in das „Dorf für Kinder und Tiere“. Auch ein Kunstwerk der besonderen Art. Hier verbringen im Sommer Dritt- und Viertklässler eine Woche mit ihren Lehrern. Wir vermitteln ihnen pädagogisch sehr sorgfältig, was Natur ist und wovon wir eigentlich leben. Die Tiere in der benachbarten Symbiotischen Landwirtschaft helfen dabei, sie sind die Lehrer! Sie brauchen keine Bücher und keine Vorträge, um Kindern zu lehren, was Natur ist und wer sie selber sind. Leben wird durch Leben vermittelt. Da bekanntlich die Acht-, Neun- und Zehnjährigen noch genau so unverbildet und unverstellt sind wie die Tiere, können sie auf gleicher Augenhöhe miteinander kommunizieren. Sie wollen nichts voneinander. In den Augen der Tiere erkennen die Kinder sich selbst. Sie ernten, was zu ernten ist, bringen die Früchte des Feldes in die Scheune und stellen selber Brot, Butter, Käse, Würstchen und vieles mehr mit ganz einfachen Geräten her und bereiten ihre Speisen selber zu. Das schmeckt. „Kinder, ihr könnt eure Lebens-Mittel selber machen. Gemeinsam schafft ihr das, es wird euch Spaß machen ... und wenn nötig, helfen wir Erwachsenen euch.“ Das ist eine Pädagogik, die den Kindern Mut macht und Selbstvertrauen schafft. Und am Ende: „Wir brauchen eigentlich keine Supermärkte.“

Neben der schönen mongolischen Jurte, dem Beduinenzelt und dem indianischen Tipi steht ein riesengroßes,



35 „Gelbes Schwein“ von einem belgischen Künstler, dessen Namen ich vergessen habe. Die Kinder lieben das Schwein zum Klettern und zum Reiten.

Weiter geht's in die „Erste private Versuchsanstalt für eine symbiotische Landwirtschaft“, ein Altersprojekt von Karl Ludwig Schweisfurth, dem „Alten von Herrmannsdorf“. Hier leben unsere bäuerlichen Nutztiere miteinander und friedlich wie im Garten Eden. Die Schweine verbringen dort die letzten Monate ihres Lebens, so, wie es ihnen in den Stammbaum geschrieben ist: Ein Schwein, das keinen Schweinsgalopp kennt und nicht im fetten Boden wühlen kann, weiß nicht, dass es ein Schwein ist. Hühner, die keine Würmer aus dem von den Schweinen aufgewühlten Boden picken und frisches Grünzeug fressen können, haben nicht gelebt. Da gibt es noch Schafe und manchmal Rinder.

Sie fressen Gras und Heu, was wir Menschen nicht verdauen können, liefern uns Fleisch und Milch und düngen dazu den Boden mit dem wertvollsten Dünger, den es gibt. Im Sommer und Herbst gesellen sich noch Enten, Gänse und Perlhühner dazu. Das scheinbare Durcheinander ist ein Abbild der Natur. Die Natur ist Symbiose zwischen Boden, Wasser, Pflanzen und Tieren zum gegenseitigen Nutzen und Wohlbefinden – die Natur kennt keine Monokulturen. Man schützt sich und unterstützt sich. Jedes hat seine Rolle, und allen geht es sichtbar gut. Bei Regen, Wind und Kälte finden die Tiere Schutz in den Hecken und Waldrändern sowie in den schweins-gemütlichen mobilen Hütten. Gehen Sie weiter durch das Tor, bis Sie in einer der Koppeln die Tiere finden.

Neben dem schönen Ententeich sehen Sie die

„Schnecke“ von Hans Gottwald, die er wie eine Spirale aus der Erde des Teichs geformt hat. Es lohnt sich, hinaufzugehen und oben auf der Bank zu verweilen, die Flow Forms neben sich plätschern zu hören und den Enten auf dem Teich zuzuschauen. Die Flow Forms reinigen das Teichwasser und reichern es durch ihre rhythmischen Schwingungen mit Energie an.

36



Wir gehen zurück auf die Straße, durch das schöne Tor, das so gemacht ist, wie früher Bauern das machten an langen, kalten Wintertagen. Ein kleines Kunstwerk aus natürlich gewachsenen Rundholzstäben sowie handgeschmiedeten Beschlägen.

Gegenüber dem Tor liegen in dem Sauenauslauf die

„Schweine-Steine“ von Florentine Kotter. Sie bieten den Tieren Flächen zum Schrubbeln, was sie so gerne tun, sowie wohlige Wärme nach heißen Tagen. In die Steine sind Zeichen und Symbole von Menschenhand geritzt: eine Botschaft, von Schweinerüsseln zu ertasten?

37

\*



Sodann zurück ins Schweinedorf. Dort stehen rechts auf einem Holzpodest



38 zwei Schweine aus China, ca. 2.000 Jahre alt aus der Tang-Dynastie. Die habe ich an der Chinesischen Mauer getroffen. Ich fragte sie: „Habt ihr Lust auf München, Bier, Würste etc.?“ Sie hatten Lust und sind mitgekommen. Ich erzähle den Kindern, dass Schweine überall in der Welt die gleiche Sprache sprechen. Abends, in der Dämmerung reden die lebendigen Herrmannsdorfer Schweine mit den Kunstschweinen aus China – ganz leise, für uns Menschen unverständlich.

Dahinter steht andächtig



39 „Der Heilige Antonius“, der mit dem Schwein. Das Vorbild steht im Dom von Xanten. In Norddeutschland ist der St. Anton der Schutzpatron der bäuerlichen Tiere. An seinem Namenstag im Januar fand das jährliche Schlachtfest statt, auf dass die Würste gut würden.

Wir gehen weiter. Links ist die Biogasanlage, eine der ersten, die vor 25 Jahren in Bayern gebaut und 2012 nachgerüstet wurde. Rechts hinunter am Eingang der Tiere zur Warmfleischmetzgerei vorbei und dann weiter hinunter zu den Klärteichen.

Dort sehen wir das „Natur-Rauchhaus“, ein Kunstwerk der besonderen Art. Das Vorbild für die besondere Bauweise fand ich im Dorf Leo Tolstoi in Russland. Dort hatten vor ca. 150 Jahren Anhänger von Leo Tolstoi ein Dorf gebaut mit Häusern aus Holzschichten und Lehm, einfach, bescheiden, aber aus heutiger Sicht energetisch hoch intelligent. Dort entsteht nun ein großes landwirtschaftliches Projekt nach dem Vorbild von Herrmannsdorf mit Weidehaltung und einfacher handwerklicher Warmfleischmetzgerei, ein „Leuchtturm“ für Russland. Bauern und Handwerker sind bekanntlich vor ca. 80 Jahren von Stalin ausgerottet worden. Die Bolschewisten glaubten daran, dass Wissenschaft, Technik und Fabriken Bauern glücklicher machen würden.

40



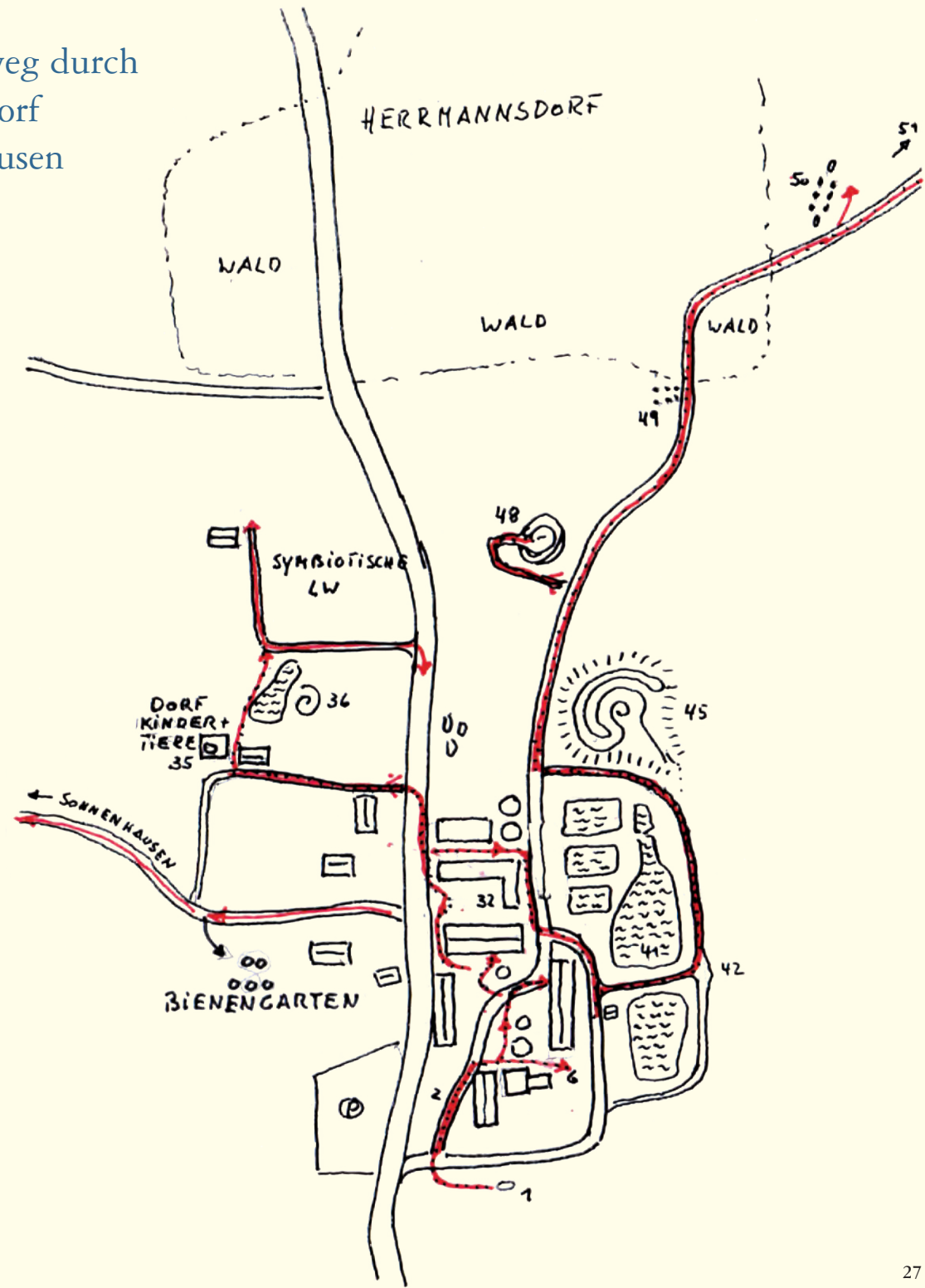
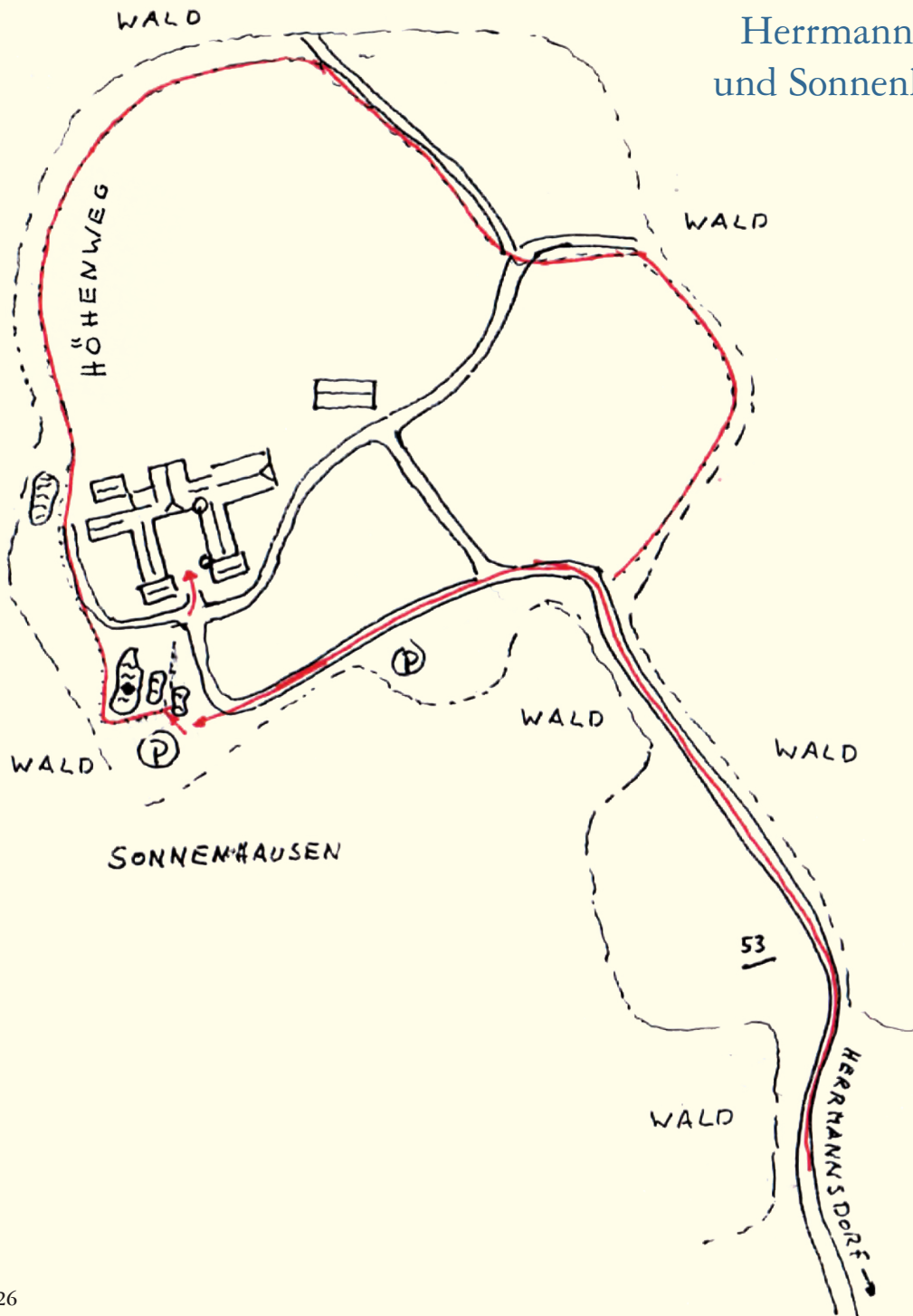
Wir biegen nach links ab. Über den Klärteichen schwebt die zehn Meter lange

„Floating Line“ des großen amerikanischen Künstlers George Rickey. Ich besuchte George um die Jahrtausendwende in den New England States. Da standen seine Werke im goldenen Oktober, in wunderschöner Natur, langsam im Winde schwebend und sich bewegend. Eine Augenweide! Zwischen zwei hohen Eichen betörend schön die Floating Line. Das hat mich sofort und unmittelbar tief berührt. Nun schwebt sie bei uns über den Teichen. „Das geht doch gar nicht“, ist man geneigt, spontan zu sagen, „das müsste doch eigentlich auf der langen Seite herunterhängen!“ Tut es aber nicht.

41



# Der Kunstwanderweg durch Herrmannsdorf und Sonnenhausen



Die Landschaft öffnet sich, und da stehen die



- 42 „Summsteine“ von Thomas Link.  
\* Halten Sie Ihr Ohr an die Löcher in den Basaltstelen. Sie hören den Wind leise summen.

Weiter an den Teichen entlang Richtung Labyrinthberg,  
eine Bank zum Schauen und Ruhen und dahinter ein besonderes



- 43 „Kreuz mit dem Christussymbol“ von Germanus Larrasser. In langen Gesprächen ist die Idee entstanden, das alte Herrmannsdorfer geschwungene Kreuz mit dem Christus-Symbol zu verbinden, das auch gleichzeitig das Zunftzeichen der Metzger ist. Germanus ist Spezialist für geschmiedete Grabkreuze. Nun steht es hier (zunächst) als Wegkreuz.

Die nächste Station ist der Labyrinthberg. Am Weg gibt es Holzfiguren von Hans Gottwald und eine kleine, im Sommer mit Glyzinien bewachsene Brücke. Da hat Giverny, der berühmte Garten von Monet, Pate gestanden.

Am Fuße des Berges steht der

- 44 „Labyrinth-Stein“ von Thomas Link mit dem eigenwilligen Labyrinth aus dem Dom von Chartre. Es soll zusammen mit einer Tafel dem Besucher erklären, was das Labyrinth uns Menschen über alle Zeiten hinweg sagen will. Hier erzähle ich den Kindern, wenn sie im „Dorf“ sind, die Geschichte von Theseus und Ariadne und dem roten Faden. Die Quintessenz: „Das Leben macht bekanntlich große Umwege. Man kommt nicht auf geradem Wege und ganz schnell zum Ziel, das man sich im Leben gesteckt hat. Man darf allerdings sein Lebensziel nie aus den Augen verlieren“ – das vergessen die Kinder nicht.



Gehen wir nun den langen Weg und folgen dem roten Faden.

- Der „Labyrinthberg“ wurde von Peter Strauß und Mary Bauermeister sowie einem tüchtigen Baggerfahrer aus der Erde geformt, die aus dem Aushub der Teiche stammt und die ich nicht abtransportieren lassen wollte. Auf der Plattform steht ein Bergkristall, umrahmt von kleinen Findlingen, die zum Sitzen und Verweilen einladen.

- 45  
\*





- 46 Auf dem Weg stehen Stelen aus Basalt des slowenischen Künstlers Marko Pogacnik. Auf Augenhöhe sind Runen eingemeißelt. Die Stelen sollen wie Akupunkturnadeln auf vom Künstler aufgespürten Energiebahnen, auch Lay-Lines genannt, wirken.

Auf dem höchsten Punkt steht die Skulptur

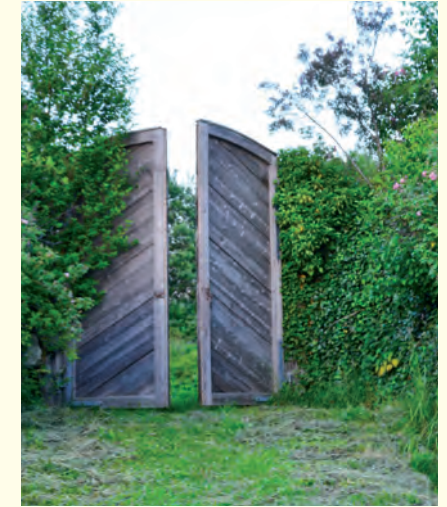


- 47 „Medea“ von Karl Heinz Hödicke. Es ist kein Gipfelkreuz, wie man bemerkt, sondern eine künstlerische Metapher aus der griechischen Mythologie.

Wir klettern vom Labyrinthberg herunter und gehen weiter an der Hecke entlang nach Norden. Links gibt es einen Durchschlupf mit dem Hinweis

„Blaue Blume – Landschaft für Novallis und die Romantik“ von Nils Udo. Die sensiblen Arbeiten in und mit der Natur von Nils, die ich vor vielen Jahren im Gasteig gesehen hatte, machten mich neugierig. Ich besuchte den Künstler, und so kam es zur Zusammenarbeit in dem Projekt „Kunst geht in die Natur“. Er schuf einen Ringwall aus überschüssiger Erde. Die Eingangssituation in das Tal bildet die in bayerischen Bauernhöfen übliche Tennenrampe und das Tennentor. An den Tagen der Tag- und Nachtgleiche erleben Sie den Sonnenaufgang im geöffneten Tor. Im Tal wurde eine Vielzahl blau blühender Blumen angepflanzt. Das war wunderschön. Aber inzwischen hat die Natur das Regiment übernommen und stört sich nicht an den Plänen des Künstlers; sie lässt wachsen, was sie will, wenn man sie lässt. So wie Natur nun einmal ist.

48 \*



Wir gehen weiter nach Norden an der Hecke entlang und sehen an dem Übergang von Wald und Feld das

„Waldtor“ von Hermann Prigann. Massive Eichenstämme bilden in Form von drei hintereinanderliegenden Toren einen Raum des Übergangs von der lichten Flur in das Schattige des Waldes.

49 \*





Wir folgen dem Weg in den Wald, und nach zehn Minuten sehen wir mitten in der Weide



- 50 die „Arche“ von Hansjörg Voth.  
\* 24 Granitfindlinge aus der Gegend von Passau, in der letzten Eiszeit in besonderer Weise geschliffen und geformt, wurden vom Künstler wie die Schiffsgräber aus der Bronzezeit in Nordeuropa zu einer Arche geformt. Als Memento mori für in Bayern gefährdete oder bereits ausgestorbene Arten sind in die Innenfläche der Findlinge 406 Namen aus der roten Liste von 1992 eingraviert. Der Künstler will uns damit sagen, dass, wenn eine Spezies oder Art ausgestorben ist, sie weg ist, und zwar endgültig. Die Wissenschaft beklagt seit Langem den Verlust von Artenvielfalt als Folge unseres intensiven agroindustriellen Systems.



Wir folgen dem Weg nach Norden und sehen links in der Weide die



- 51 „Resonanz-Skulptur“ von Peter F. Strauss. Ein Steinspiegel aus Granit in einem Erdhügel lenkt die Strahlung einer Wasserader von negativer Energie auf positive um und verändert somit deren Polarisation. Eine Steinsäule nimmt als „Resonator“ diese Energie auf und überträgt ihre anregende Wirkung auf sieben im Kreis gepflanzte verschiedene Bäume und von da aus weiter auf ganz Herrmannsdorf.

Wir gehen nun den Weg zurück nach Herrmannsdorf und folgen den Schildern nach Sonnenhausen. Am Ende des Hohlwegs liegt links etwas versteckt der

52 \*

„Bienengarten“ von Jeanette Zippel. Verschiedene Skulpturen bilden einen künstlerisch gestalteten Lebensraum für Wildbienen. Wildblumen dienen den Bienen als Nahrungsquelle; der geschwungene Pfad durch die Anlage ist dem Sichelanz der Honigbiene nachempfunden. Die von Wildbienen belebten Skulpturen in Gestalt menschlich anmutender Figurinen verweisen auf die tiefe Beziehung zwischen Biene und Mensch.

Jetzt sind wir Zeitzeugen vom großen Bienensterben. Was machen wir da? Albert Einstein hat es so gesagt: „Wenn die Bienen verschwinden, hat der Mensch nur noch vier Jahre zu leben; keine Bienen mehr, keine Pflanzen, keine Tiere, keine Menschen mehr.“

In der symbiotischen Landwirtschaft gleich nebenan säen wir immer wieder im Laufe der Wachstumsperiode bis zu zwanzig verschiedene Pflanzen an, um unseren Tieren, die dort frei und miteinander leben, den „Tisch zu decken“. Wenn es dann im Spätfrühling, im Sommer und Herbst grünt und blüht, summt und brummt es von vielen Bienen, Insekten und Käfern, dass es eine Freude ist. Die perfekte Bienenweide.



Wir gehen weiter über die Höhe am Wasserturm vorbei und sehen links bei klarem Wetter die schönen bayerischen Alpen von der Zugspitze bis zum Wilden Kaiser. Das ist Bayern vom Feinsten. Wir gehen über die Straße und biegen rechts nach Sonnenhausen ein, folgen der mit Efeu bewachsenen Klostermauer von Zinneberg und durchqueren ein Waldstück. Da steht vor uns in der Weide, unübersehbar und dominant,



- 53 „The Head of a Ram“ von dem jüdischen Künstler Menashe Kadishman. Kadishman ist als Ziegenhirte in Israel groß geworden. Da liegen seine künstlerischen Prägungen. In Amerika wurde er zu einem weltweit anerkannten Bildhauer. Hier wird die Spannung spürbar zwischen dem Natürlichen, vom Schöpfer gezeugten und dem Künstlichen, vom Menschen gemachten, von Natur und Kunst.

Wir gehen weiter. Da liegt Gut Sonnenhausen, eine Perle inmitten einer Oase, umgeben vom Wald. Ein reicher Industrieller, Baron von Büsing, hatte um 1900 den Reiterhof nach englischem Vorbild gebaut. Nach dem Ersten Weltkrieg erwarb der katholische Orden „Unserer Frau in der Liebe zum Guten Hirten“ Sonnenhausen, da das benachbarte Kloster Zinneberg nicht genügend Platz bot für die vielen jungen Frauen, die keinen Mann fanden.

In den ersten Jahren wurde in Sonnenhausen von Adelligen sehr exklusiv der Reitsport gepflegt, später wurde dort von den Klosterfrauen nach benediktinischer Weise gebetet und gearbeitet (die alte Schlachtvorrichtung ist im Restaurant noch zu sehen), dann war es wieder ein Reiterhof, und jetzt ist es seit zwanzig Jahren ein Ort zum Lernen und zum Feiern.

Kurz vor dem Parkplatz steht die Betonskulptur



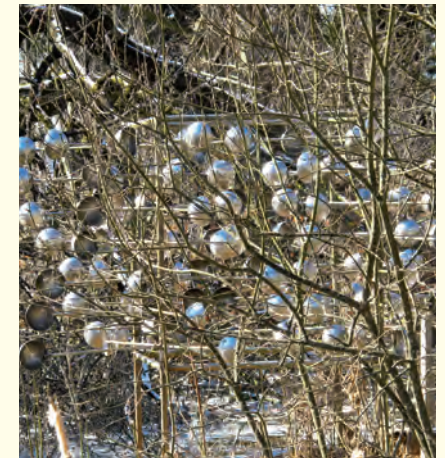
- 54 „Trophäe“ von Johannes Brus. Erinnerungen an meine Zeit als Hochwildjäger, die lange vorbei ist.

Zwischen dem Parkplatz und den Teichen steht

- eines der aus natürlichem Material geformten Objekte von Hans Gottwald. 55 \*  
So, wie von Anfang an geplant, verwittern sie langsam und werden wieder zu Natur.



- „Windkinetische Plastik“ von Hein 56  
Sinken. Beruhigend und beschaulich, wenn sich die Halbkugeln sanft im Wind drehen.



Weiter liegt an einem Teichrand

- ein Boot aus gegossenem Stahl, das ich 57  
auf dem Skulpturenweg in Wasserburg am Inn vor vielen Jahren entdeckt und erstanden habe.



Wir gehen in den Hof und sehen zur Rechten



58 einen schweren Findling von dem Düsseldorfener Künstler Anatol. Im Stein sind Gravuren von einem Rind mit einem Hirten zu erkennen. Schwere Findlinge in Kunstwerke zu verwandeln, ist seine große künstlerische Stärke, wie man auf der Kunstinsel Hombroich bei Düsseldorf bewundern kann.



59 „Ferro Spezzato-Barra“ von Giuseppe Spagnulo. Die schwere verformte Eisenkulptur hatte mich Mitte der 80er Jahre tief berührt – seitdem habe ich sie immer ganz nah bei mir. Spagnulo stammt aus einer alten Töpferfamilie in Italien. Ton und Eisen brauchen Hitze. Hier ist ein glühender Eisenblock eingeschnitten, abgesägt und auf ungewöhnliche Art in eine künstlerische Form gebracht. Ein archaischer Eingriff.



60 „Großes tropisches Blatt“ von Igor Sacharow-Ross. Ich hatte Igor vor etwa 15 Jahren in München kennengelernt und mit ihm gute Gespräche über das Thema „Mensch und Natur“ geführt. Er machte eine schöne Grafik für mich, in der auch seine religiösen Wurzeln in der russischen Orthodoxie sichtbar wurden.

„Mensch – Stier“ von Anatol. Eine Arbeit, die ganz typisch für ihn ist: eine alte Holztür, auf der ein geschmiedeter Mensch in Konfrontation mit dem Stier, dem Urbild von wilder Kraft, dargestellt ist.

61



„Belagerung“ von Mimmo Paladino, ein italienischer Künstler, der mich wegen seiner ungewöhnlichen Symbolsprache sehr berührt hat. Da muss man verweilen, sich einlassen, genau hinsehen.

62



Auf den Stufen zum Haupteingang des Seminargebäudes liegt eine schöne, kleine Skulptur „Umklammerung“ von dem spanischen Künstler Marino Amaya. Eine Mutter liebt und schützt ihr kleines Kind.

63





- 64 „Die Zeit danach“ von Beate Schubert.  
Der Titel macht nachdenklich: Alte Frauen harken Elektronikmüll zusammen. Was geschieht, wenn immer mehr Viren das ganze System zerfressen?

Ein Blick in die alte Reithalle (durch das große Tor im Turm) lohnt sich. Die Halle ist in ihrer Bauweise ein Kunstwerk im Stil des „Art déco“ in seiner Blütezeit vor 100 Jahren.

Wir gehen durch den Haupteingang in die Räume, die öffentlich zugänglich sind.  
Gleich hinter der Eingangstür

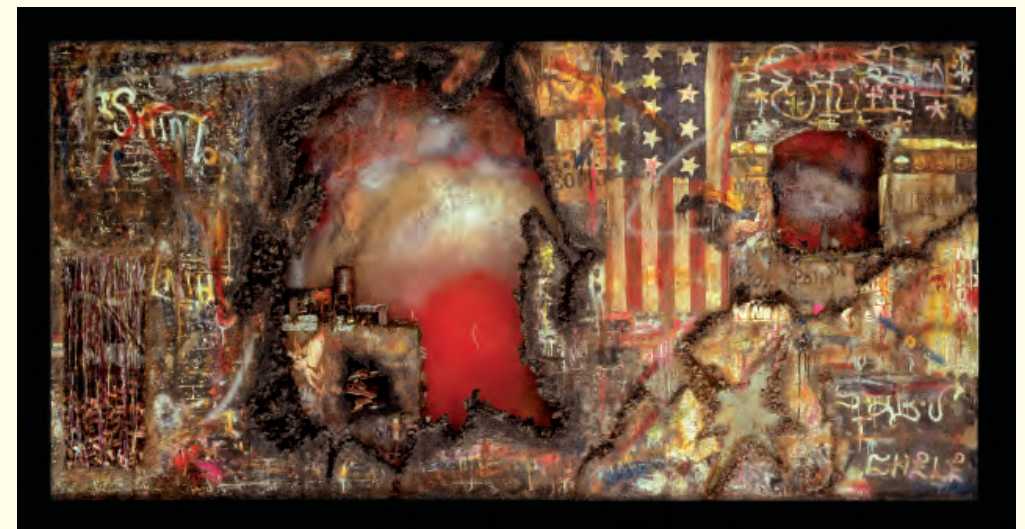


- 65 „Die Präsidentin“ von Renate Göbel.  
Die üppige Skulptur saß jahrelang am Kopfende des langen Tisches, an dem der Beirat von Herta zu tagen pflegte. Eine bequeme Vorsitzende, die nie ein Wort sagte und in nichts hineinredete!

66

„Atomic Star“ von HA Schult. Den Künstler und seine „Muse“ Elke Koska lernte ich vor 30 Jahren kennen. Er war der Erste, der die heraufziehende Umweltzerstörung in seine Bildersprache umgesetzt hatte. Besonders der Müll und die Vermüllung unserer Welt waren Thema in seinen Performances und in seinen Objekten. In New York waren wir dabei, wie er eine Straße mit Blick auf die Türme des World Trade Centers (!) mit zerknüllten Zeitungen, also Informationsmüll, zugefüllt hat. So auch in St. Petersburg, wo er eine große Skulptur mit den Buchstaben „Frieden“ von zwei T24-Panzern auseinanderreißen ließ. Und so auf der großen Mauer nördlich von Peking, auf der er seine tausend Müllmänner aus alten Blechdosen platzierte, nach dem Vorbild der berühmten unterirdischen Armee im alten China. Die Bilder gingen um die Welt.

Atomic Star ist gerade in der Ausstellung: „Die Zeit und der Müll“ im Diözesemuseum in Paderborn zu sehen.



Im Durchgang zum Wirtshaus, wo früher die große Bodenwaage war, hängt ein großes, rundes



67 „Rotes Bild mit Kreuzen“ von Mimmo Paladino. Im Zentrum der Kopf eines Menschen mit blutigen, senkrecht gekratzten Wunden. Es sind nicht die Wunden des Gekreuzigten. Neben dem Bild mit den vielen ausgesparten Kreuzen liegt ein Buch: „Clear Cut“. Es zeigt die brutalen Rodungen an der Westküste Kanadas. Die Verbindung und die Botschaft werden klar: „Denn was wir der Erde antun, tun wir uns selber an.“

Im Restaurant sehen Sie Arbeiten von Leo Zogmayer



68 „Gefäße“ von Leo Zogmayer. Der österreichische Künstler hatte in meiner Wiener Fabrik („Stastnik, die schönste Fabrik für Menschen und Salmis!“) in der Mitte der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts eine Verpackungsabteilung künstlerisch gestaltet und damals großes Aufsehen in der Fachwelt erregt.

„Das Fabeltier“ von Volkmar Schulz-Rumpold. Es handelt sich vom Materialaufbau her um eine gute, außergewöhnliche Tierdarstellung.

69



Und im langen Speisesaal

wiederum eine ungewöhnliche Arbeit zum Thema „Mensch – Tier“ von Stefan Heide.

70



Es lohnt sich, den neu angelegten Höhenweg an den Waldrändern rund um Sonnenhausen zu gehen. Von dort aus sieht man

das „Kontemplum“ von Leo Zogmayer. Vier vierzehn Meter lange Holzstämmen sind zur Hälfte in die Erde versenkt. So entsteht eine halb sichtbare, halb unsichtbare Würfelfigur mit einem Bronzering von einem Meter Durchmesser im Mittelpunkt. Hier stand eine kleine Ulrichskapelle, die um 1800 von Soldaten Napoleons abgebrannt wurde.

71

\*



Betrachtungen von Siegfried Gnichwitz

## Kunst – ein Lebens-Mittel

Schönheit hat für den Menschen eine grundsätzliche Bedeutung, und zwar nicht nur, weil sie „in noch höherem Maße, als wir dies bisher abnten, als fundamentales Verhaltensprogramm in Diensten der biologischen Reproduktion“ (Bernd Guggenberger) steht. Nur so ist zu erklären, dass Schönheit, die ihren Sex-Appeal offen zur Schau stellt, das beste Vehikel ist, um den Kaufentschluss für alles Mögliche der Warenwelt zu stimulieren.

Die Frage, die sich für die Kunst seit der Antike gestellt hat, lautet: Kann die Kunst dieses offensichtlich bestehende menschliche Bedürfnis nach Schönheit aufgreifen, indem der Natur und unserer urbanen Umwelt schöne Objekte gewissermaßen zur Aufhübschung hinzugefügt werden? Lässt sich durch eine solche Kunst das Misslungene und Hässliche verschönen? Kann Kunst so das Leben, zu dem auch immer Sorgen, Krankheiten und Unglück gehören, erträglicher machen?

Der Kunst eine Aufgabe zur „Ästhetischen Erziehung des Menschen“ (Schiller) zuzuweisen oder das Kunstwerk als einen „Beitrag zur Entwicklung des neuen ästhetischen Bewusstseins“ (De Stijl) hochzustilisieren, um eine „Neugeburt des Denkens“ (Franz Marc) herbeizumalen – diese der Kunst aufgebürdeten Aufgaben haben ihre Geschichte. Karl Ludwig Schweisfurth hat diese Ideen aufgegriffen, und mit Eifer verfolgt er sein Ziel, die Lebenswelt des Menschen – und dabei vor allem dessen Arbeitsplatz – durch Kunstwerke zu bereichern, um den Menschen ein zusätzliches sinnliches Angebot zu machen. Als Europas größter Fleischwarenproduzent hat er schon damals die Kunst in die Fabriken geholt und seine Botschaft wirken lassen.

Sein missionarischer Eifer war schon damals groß: Wolf Vostell erhielt beispielsweise den Auftrag, eine Grafik zu gestalten mit dem Thema eines Eskimo-Schamanen: „Die Tragik unseres Lebens liegt darin, dass die Nahrung des Menschen aus lauter getöreteten Seelen besteht.“ Die Grafik zeigt eine menschliche Figur, deren Körper sich in einen technoiden Block verwandelt und einen blutenden Stier niederdrückt, der sich seiner Ausweglosigkeit des brutalen Geschlachtet-Werdens ergeben hingibt.

Eine andere Grafik zum selben Thema hat der Künstler Igor Sacharow-Ross gestaltet: Eine berühmte russische Ikone der Nowgoroder Schule aus dem 15. Jahrhundert dient als Hintergrund, aber statt des Heilands ist ein grünes Blatt ans Kreuz geschlagen.



Wolf Vostell



Igor Sacharow-Ross

Diese und thematisch ähnliche Grafiken wurden verschenkt und trugen so die Botschaft seiner späteren Stiftung, die sich engagiert für eine ökologische Agrar- und Ernährungskultur einsetzt, zu den Menschen: „Wege zu ganzheitlichem und erfülltem Leben zu entwickeln und zu fördern, in dem Arbeit und Technik in besseren Einklang mit der Natur gebracht werden.“ Das Domizil dieser Stiftung am Südlichen Schloßrondell in München mit Blick auf das Nymphenburger Schloss dokumentiert durch Lage und – vor allem – durch seine beeindruckend schöne Gestaltung den Anspruch, das sinnvoll Nützliche mit dem Schönen stimulierend zu verbinden. Menschen fühlen sich hier wohl, werden inspiriert zu mutigem Denken.

Nach einem Gang durch die Anlagen der beiden Güter, entlang an musterhaften Ställen mit gesunden Tieren, über Weiden, auf denen sich Rinder, Schafe, Schweine, Hühner und Gänse in symbiotischer Gemeinschaft gegenseitig Nutzen bringen, führt der Weg in die Natur, immer wieder akzentuiert durch von Künstlern gestaltete Objekte unterschiedlicher Art. Natur und Kunst sind dabei oft unauflöslich miteinander im Einklang oder stehen sich als Gegensätze gegenüber. Andere Objekte hinterfragen eingeübte ästhetische Vorstellungen, machen auf Probleme der um sich greifenden Technisierung aufmerksam, stimulieren unsere Augen, mehr und anderes zu sehen, und haben den Spaziergänger vielleicht ein wenig wachsamer, nachdenklicher gemacht und – vielleicht – sogar ein wenig nachhaltig verändert.

Es ist ein vielfältiges Angebot, das der Unternehmer Karl Ludwig Schweisfurth seinen Mitmenschen schenkt. Und es sind Beispiele einer Kunst von hier und heute, die den Geist unserer Zeit sinnlich erlebbar machen. Zugegeben: Viele Kunstwerke sind nicht nur formal und im Inhalt überraschend, manch

ein Kunstwerk lässt die Frage ... *und das soll Kunst sein?* stellen, während ein anderes so nahtlos mit der Natur *im Einklang* steht, dass es fast unbemerkt bleibt. Aber alle sind aktuell. Und sie sind nicht immer nur schön. Denn die zeitgenössische Kunst wird nicht mehr etwas pathetisch durch das Wahre, Schöne und Gute bestimmt, sondern es sind andere Parameter, die sie erklären:

1. Auffällig ist unter anderem die Absicht zu schockieren. Dazu gehört das Zerbrechen traditioneller Regeln, wie sie die Tradition gelehrt hatte. Nun wird Innovation fast um jeden Preis die wichtigste Voraussetzung für das, was als Kunst gilt: Man dichtet, malt, komponiert mehr und mehr unorthodox, zersetzt die klassischen Regeln der Kunst, die auf Harmonie zielten.

Wie unkonventionell ein moderner Künstler ein klassisches Thema in einer neuen und für den Betrachter ungewohnten Formensprache artikuliert, zeigt die Skulptur „*Der Hirte*“ von Markus Lüpertz, die am Eingang des *Restaurants zum Schweinsbräu* in Herrmannsdorf steht. Es ist keine nach klassischen Vorbildern entwickelte Standbein-Spielbein-Skulptur, sondern unproportionierte Körperteile befremden. Diese Skulptur verleugnet eine konventionelle Ästhetik und fordert vielleicht gerade dadurch ihre Wahrnehmung heraus.

2. Der Begriff der Realität löst sich auf, und verschiedene Wirklichkeitsebenen durchdringen sich. Realität wird der schwierigste Begriff der Geistesgeschichte, und dessen Relativität macht vor der Naturwissenschaft nicht halt. *Alles ist relativ* wird zum Kennwort der Moderne.

Realistische aus unserer sichtbaren Welt entnommene Details verfremden Mimmo Paladinos Skulptur „*Assediato (Belagerung)*“, die unübersehbar im Innenhof des Gutes Sonnenhausen steht (siehe Seite 37). Vieles ist verrätselt und verweigert sich einer schlüssigen Interpretation. Alles und vor allem die Zeichen, die die Figuren tragen, verweisen auf etwas, was über die gewohnte Realität hinausgeht, und man ahnt eher eine mögliche Bedeutung, als dass man sie verbalisieren könnte.

3. Der Hang zur Selbstbefragung und zur Subjektivität wird ein weiteres Kennzeichen einer Modernität. Damit befreit sich die Kunst von ihrem idealistischen Anspruch, Wahrheiten zu verkünden, sondern sie formuliert und artikuliert ihre Aussagen im Bewusstsein, dass es stets nur neue und weitere relative Wahrheiten gibt. Unabhängig von einer Interpretation eines kundigen Experten erlaubt jedes Kunstwerk eine eigene subjektive Deutung. Das *Erleben* eines Kunstwerks hat keine geringere Bedeutung als das Wissen um Bedeutung, Stilistik, Rang in der Kunst.

4. Kunst war zwar immer kommentarbedürftig, aber mit der Hinwendung zur Abstraktion und insbesondere zu einer Kunst, die nichts anderes sein will als „*Ausdruck des menschlichen Geistes für den Geist bestimmt*“ (Max Bill), ist das Kommentarbedürfnis größer geworden.

Beim „*Kontemplum*“ von Leo Zogmayer (siehe Seite 41) kommt man ohne Kommentar nicht aus. Vier sieben Meter lange, senkrecht aus dem Boden ragende Vierkantstäbe, die die Ecken eines Quadrats bestimmen, verraten nicht, dass weitere sieben Meter von ihnen im Boden verborgen sind. Hier genügt keine sinnliche Wahrnehmung, um das Kunstwerk zu erschließen, sondern Erklärungen sind notwendig. Dann erfährt man, dass die vier senkrechten Stäbe die Kanten von zwei Würfeln sind, dessen waagerechte Kanten fehlen: Einer über der Erde, einer unter der Erde – beide unsichtbar, aber unsere Vorstellung kann sie für uns schaffen.

All diese Tendenzen, die zur „Moderne“ geführt haben, lassen keinen einheitlichen Stil und keine alles überwölbende Formel zu. Stilpluralismus und immer neue, sich gegenseitig ablösende und sich durchdringende Kunstauffassungen, sind Ausdruck einer neuen Zeit, die sich nicht mehr allein der Darstellung der Schönheit verpflichtet fühlt. Goethes Diktum über das Schöne und Hässliche wird dabei oft bemüht, dass es ergiebiger sei, „*sich mit dem Hässlichen zu beschäftigen als mit dem Schönen*“.

Gegen diese Tendenzen, die dazu geführt haben, dass viele Künstler geradezu eine Scheu vor dem schönen Bild entwickelt haben, gab es und gibt es natürlicherweise Oppositionen, die sich von der „Schönheit“, die zum menschlichen Leben gehöre, nicht verabschieden wollen. In einer hässlichen Welt würden sich die Menschen unwohl fühlen. Das sei der Grund, warum die Menschen stets ihre Gebrauchsgegenstände aller Art geschmückt hätten, obwohl der Schmuck keinem direkten Nutzen diene. Kein Mensch lebt nur von Brot allein, sondern er bedarf etwas, was darüber hinausgeht. In unserer zivilisatorischen Welt wünscht sich jeder für sich und seine Umwelt irgendeine Form von Schönheit: In jedem Haus hängen Bilder; jeder kleidet sich so, wie es ihm gefällt; man bevorzugt beim Kauf das *schön gestaltete* Produkt.

Als sich 1998 im italienischen Toblach Wissenschaftler, Politiker und interessierte Menschen aus unterschiedlichen Ländern trafen, um über die Probleme unserer Natur, der Umweltverschmutzung und deren Folgen zu diskutieren, verabschiedeten sie zwölf Thesen. Ihr Programm stand unter dem Diktum: „*Auch Schönheit ist ein Lebens-Mittel.*“

Programmatisch wurden gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Entscheidungen angeregt, um die Sünden unserer Zivilisation zu bekämpfen. So heißt es in einer These: *„Die Auseinandersetzung mit der Natur und mit schönen Gegenständen fördert emotionale Bindungen, am stärksten durch das eigene Schaffen von Schönem. Daraus erwächst eine persönliche, ökologische Ethik, die nicht aus Angst vor Katastrophen, sondern von Freude am Leben gespeist wird. Auch eine neue gesellschaftliche Ethik muss Schönheit bei politischen Entscheidungen verstärkt berücksichtigen. Schönheit ist Baustoff für Zukunft.“*

In diesem Sinne werden eine neue Ethik und eine *„Ästhetik des Maßes, der Einfachheit und der Gelassenheit“* gefordert. Im übertragenen Sinn und streng genommen ist eine solche Ästhetik das, was wir Bildung nennen können, die der Soziologe Alexander Mitscherlich als *Affektkontrolle und Distanzierung von Gefühlen*, die sich automatisch mit Werten einstellen, bezeichnet. Und Mitscherlich fügt hinzu, dass dies Eigenschaften seien, die nicht leicht zu entwickeln und deshalb selten seien. Aber es seien auch *„die Eigenschaften, auf die es in einer Welt der Massengesellschaften, die über ihre eigene Vernichtung bestimmen kann, ankommt – zukünftig noch mehr als heute.“*

So überlebenswichtig diese Forderungen, in jedem Fall auch auf Schönheit und nicht nur auf Nutzen und Gewinn zu achten, sind, so entschieden stehen ihnen Interessen der Wirtschaft und Politik und damit vielleicht auch eine Mehrheit der Gesellschaft gegenüber, die grundlegende Änderungen und ein Ende des *Weiter so!* verhindern.

Aber der Optimismus eines Karl Ludwig Schweisfurth lässt sich wohl nicht stoppen, obwohl er um die Widerstände weiß. Dem allgemeinen verhängnisvollen *Weiter so!* der Politik und Wirtschaft setzt er sein ganz persönliches *Weiter so!* entgegen.

Angesichts eines Spaziergangs durch das Areal der beiden Güter Herrmannsdorf und Sonnenhausen stellt sich die Frage, ob die Zielsetzung des Gründers und Mentors Karl Ludwig Schweisfurth erfolgreich ist: Ist dieser Optimismus berechtigt, hat das Konzept eine Chance, auf die Menschen zu wirken? Wenn man wie zufällig und unverkrampft mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ins Gespräch kommt, merkt man als Erstes, wie sehr der eine oder andere das Konzept des Mentors verinnerlicht hat und wie sehr man auch bereit ist, Stellung zu beziehen.

Die hässliche, aus dem Kunststoff Polyester geformte Figur eines „Metzgers“ von Erika Maria Lankes, der *„Bildhauerin der kleine Leute“*, wurde von Karl

Ludwig Schweisfurth ohne Abstimmung mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den Hofladen gestellt. Dies führte zu verhaltener Zustimmung, *wenn die Figur auch mal wieder wegkäme*, bis zur eindeutigen Ablehnung: Sie sei zu hässlich und passe nicht zum Hofladen, der als besonders schön gilt. Im Übrigen nähme die Figur Platz weg, so die nachgeschobene rationale Begründung einer ästhetischen Ablehnung.

Gespräche mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern lassen vermuten, dass sie sich nicht mit den Kunstwerken einfach *abgefunden* haben, sondern sie nehmen ganz unterschiedlich Stellung. Schön das eine, unverständlich oder nicht schön das andere. Aber man kann darüber sprechen, man spricht die eigene Meinung offen aus. Durchgehend herrscht offenbar die Auffassung, dass die Kunstwerke die Arbeitsplätze drinnen und draußen bereichert haben, wenn auch – wie es ein zufälliger Besucher von draußen formulierte – *alles wirklich ein wenig verrückt* sei.

Eines wird deutlich: Der Gründer des ganzen Projekts ist mehr Vorbild und Leitfigur als Chef. Auf ihn wird sich immer bezogen: Als Mentor des handwerklichen Tuns, als Verkünder einer neuen bauerlichen und handwerklichen Gegenposition zu den großindustriellen Betrieben, als Verfechter einer Idee, dass sich eine schöne Gestaltung der Arbeitsplätze, der Aufenthaltsräume, des Hofladens, des Gasthauses auch bezahlt macht – in welcher Hinsicht auch immer – findet er große Anerkennung, und zwar nicht nur im eigenen Laden. Man arbeite hier gern, man lerne hier eine Menge für sich selbst, man bekomme einen anderen Blick auf vieles, woran man sonst achtlos vorübergegangen wäre. Es sei hier eine andere Stimmung, und man habe mehr Lust zu arbeiten, so die eindeutige Stellungnahme aus der Metzgerei. *„Ohne KLS“*, wie er kurz genannt wird, *„wäre ich nicht hier!“* Man fühle sich hier wohl und bekomme hier Anregungen wie sonst nirgends.

Immer wieder setzt Karl Ludwig Schweisfurth Akzente: Im *Restaurant zum Schweinsbräu* z. B. wird die Atmosphäre wie selbstverständlich durch Kunst mitgestaltet: eine Serie von Grafiken des spanischen Künstlers Antoni Tapies an den Wänden, eine große bronzene *„Königin“* von Heinz Mack in der Mitte des Raumes, farbintensive Landschaftsbilder von Bernd Zimmer im Gebälk. Ein beherrschendes Bild von Norbert Tadeusz löst oft Diskussionen aus. Der Raum hat eine besondere Ausstrahlung. Kann dies unbemerkt bleiben, auch wenn die Wahrnehmung unbewusst geschieht?

Es mag sich vielleicht der Verdacht einstellen, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Unternehmens durch einen kontinuierlichen Selektionsprozess



zu der harmonischen Gemeinde geworden sind, als die sie sich präsentiert. Die Bereicherungen, die die Menschen hier erlebt haben, scheinen ihre Spuren hinterlassen zu haben. Sie scheinen offener, der Kunst gegenüber toleranter und auch verständnisvoller gegenüberzustehen. Und sie würden auch etwas entbehren, wenn es plötzlich keine Kunstwerke mehr gäbe.

Natürlich haben Menschen gelegentlich auch das Unternehmen verlassen, weil sie sich von einer gelernten und endlich verinnerlichten industriellen Arbeitsweise nicht trennen wollten. Der eine oder andere mag als überflüssig und ihn überfordernd empfunden haben, immer darauf achten zu müssen, dass zum Praktischen auch das Schöne gehöre. Aber offensichtlich hat sich etwas Positives im Bewusstsein der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gebildet. Denn man bekennt, dass man sich auf besondere Weise wohlfühle. Dazu hat offensichtlich nicht nur die Person des Karl Ludwig Schweisfurth, auf die man sich immer wieder bezieht, beigetragen, sondern die durchgehende Ästhetik des Ganzen in allen Details hat irgendwie eine positive Wirkung ausgelöst, die sicherlich nicht zu messen, aber zu spüren ist.

Zwei Besucherinnen äußerten sich im Kaffeeladen spontan begeistert über das, was sie beim Spaziergang über das Gelände alles sehen und erleben. Sie waren geradezu enthusiastisch und voll des Lobes. Offensichtlich waren sie bereits häufig in Herrmannsdorf und kannten Sonnenhausen. Ein Herr, der sich dazu gesellte, gestand, dass er hier seine erste Begegnung mit Kunst überhaupt gehabt habe.

Als Fazit bleibt die Feststellung, dass ein solches Beispiel einer anderen Welt, in der die Kunst eine wichtige Rolle einer grundsätzlichen Ästhetisierung spielt, nicht ohne Wirkung bleibt. Entscheidend ist: Hier geht die Kunst ins Leben! Es hat Sinn, alles zu tun, um die Welt nicht schlechter zu verlassen als sie ohnehin ist, sondern man kann dazu beitragen, dass die Nachdenklichen ein wenig nachdenklicher, die Wissenden ein wenig wissender, die Einsichtigen ein wenig einsichtiger und die bisher Gleichgültigen ein wenig aufmerksamer werden. Und wenn das eingetreten ist, dann haben sich Aufwand und der nie aufgehörende Einsatz, durch Kunst die Welt ein wenig schöner zu machen, mehr als gelohnt.

Glücklicherweise weiß man in der Stiftung und in Herrmannsdorf und Sonnenhausen um die Notwendigkeit der nie erlahmenden pädagogischen Bemühungen, gewissermaßen ständig und nachhaltig am Ball bleiben zu müssen: Karl Ludwig Schweisfurth hat sein Erbe und damit die Fortführung seiner Vision geregelt: Die beiden Söhne Karl und Georg führen in seinem Geiste

die beiden Güter, während die Tochter Anne sich besonders um die Stiftung und um das Projekt Ein Dorf für Kinder und Tiere kümmert. Hier genießen die Kinder eine Woche lang ein Leben im Einklang mit der Natur, wohnen in Jurten und Beduinenzelten und nehmen unmittelbar durch eigenes Mittun an einem bäuerlichen Alltag teil.

Visionen nicht als Luftschlösser, sondern sie konkret auf die Erde und zu den Menschen zu bringen, das ist hier mehr als gelungen und harrt nicht nur der Fortsetzung, sondern der Nachahmung.

*Siegfried Gnichwitz*

## Damit sind wir am Ende angekommen

Die Natur kann man sich selbst überlassen. Sie gestaltet sich selbst immer neu, wie von einer schöpferischen Kraft geleitet. Die Kunst muss gepflegt, kultiviert werden. Sonst verkommt sie, verrottet, verwildert, verwächst. Sie ist Menschenwerk. Menschenwerk ist vergänglich.

Ich wünsche mir, dass Ihnen der Gang durch unsere zwei Kunstwerke Freude gemacht hat, dass Ihnen die ganz andere Art, Kunst im Spannungsfeld mit der Natur zu erleben, neue Sichtweisen eröffnet hat und dass Sie gespürt haben, wie die Botschaft von Joseph Beuys von der „Sozialen Plastik“ umgesetzt worden ist in eine ganz reale Wirklichkeit: Das Zweckmäßige und Nützliche muss auch schön sein – oder etwas poetischer:

Wer immer  
nach dem Zweck  
der **Dinge** fragt,  
wird ihre  
**Schönheit** nie  
entdecken.

Halldór Laxness

Alle Kunstwerke sind Privateigentum der Familie Schweisfurth  
sowie der Schweisfurth Stiftung.

Die Standorte der Werke können sich im Laufe der Zeit ändern.

Fotos: Gudrun Schweisfurth, Georg Schweisfurth,  
Karl Ludwig Schweisfurth, Emil Perauer

Karl Ludwig Schweisfurth

Metzgermeister

Unternehmer

Gründer der Schweisfurth Stiftung

Gründer der Herrmannsdorfer Landwerkstätten

Gründer der Versuchsanstalt für symbiotische Landwirtschaftung

Gründer des Dorfs für Kinder und Tiere

Eishaus

Herrmannsdorfer Landwerkstätten

85625 Glonn

[www.schweisfurth.de](http://www.schweisfurth.de)

[www.tierisch-gut-leben.info](http://www.tierisch-gut-leben.info)

[www.herrmannsdorfer.de](http://www.herrmannsdorfer.de)